Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 15

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Besuch einer Handspinnerei

Wie ich eines schönen Wintertages an den Usern des Lago Maggiore dahinbummle, treffe ich Freund Fred. Troß seiner iungen Jahre hat er schon allerhand Interessantes erlebt. Als eifriger Berteidiger unserer Demokratie ging er im Sommer 1936 nach Spanien, hat dort gekämpst, ist verwundet worden, zurückgekehrt, um in Lugano seine "Strase" abzusisen. Inzwischen ist er bei Kriegsausbruch sofort zum Dienst am Vaterland eingerückt, kennt die Grenzgebiete des Tessins ausgezeichnet, hat kurz vorher geheiratet und jeht lädt er mich ein, sein zu besuchen.

Nun, da ich per Rad auf der Straße Richtung Briffago dahin fahre, ist es ein sonniger, aber außerordentlich kalter Tag. 10 Grad unter Null, das ist allerhand für unsern warmen Süd= kanton. Dann geht's zu Fuß einen steilen Pfad empor, sozu= sagen himmelwärts. Trot der Kälte beginnt man zu schwißen und fiehe da ... überall schauen blühende Primeln hervor, so= gar Beilchen und andere Berkünder eines nahen Frühlings machen sich an geschützten Stellen bemerkbar. Das haus von Fred flebt hoch oben am steilen Hang zwischen Ascona und Ronco. Was mich speziell interessiert und hergelockt hat, ist die Handspinnerei, die seine Frau betreibt. Viele Jahre schon ist sie in der Gegend tätig gewesen und kennt die Freuden und Leiden des Berufes aus eigenster Erfahrung. Die Arbeits= stube ist schön geheizt, hell scheint die Sonne und der Blick fällt über den See, die Inseln und Hügel hinweg bis weit in unser Nachbarland hinein. Ein sonderbares Krähen läßt mich um= sehen, richtig, da liegt ja der wenige Wochen alte Diego in einem Korb neben dem originellen Steinofen.

Frau Stämpfli-Urn erzählt, mahrend ihre hande fleißig an der Arbeit find, aus ihrem schönen, handwerklichen Beruf. Das Wollmaterial, das sie verwendet, kommt zum großen Teil aus fernen Ländern. So ist z. B. Neuseeland, Südamerika, Eng= land und Rufland dabei, denn die Schweizerwolle "beift", fagt sie und für die speziellen hier in Frage kommenden Zwecke fommt nur ganz weiches Material in Frage. Ein jahrelanges Ausprobieren in bezug auf Farben, Woll- und Seidenarten war notwendig, um endlich wirklich befriedigende Lösungen zu zeitigen. Selbstverständlich wurde auch das Pflanzenfärben aus= probiert und sehr schöne Wirkungen erzielt. Es hat fich aber gezeigt, daß die Farben für Strickwolle auf die Dauer nicht ganz befriedigten, hingegen haben die chemischen Farben allen Anlprüchen genügt, auch tommen fie nabe an die Schönheit der Naturfarben heran. Auf dem Balkon liegt ein Berg roter Bolle. Wie man mir sagt, ist fie hier seit Monaten allem Wind, Regen, Schnee und Sonne ausgesetzt und hat nichts von der Intensität der leuchtenden Farbe eingebüßt.

Buerft wird die Wolle gekardet. Zwischen zwei Brettchen, die mit Stiften, resp. fleinen Nägeln, befäht find, wird fie von Hand hindurchgekämmt. Man kann dies allerdings auch maschinell ausführen, aber von Hand wird die Wolle luftiger, wei= cher, schöner. Das ist ja überhaupt immer wieder der Vorteil aller Handarbeit, das Produkt wird liebevoller behandelt, per= sönlicher und die fertige Arbeit wird sich diesem etwas lang= lameren und teureren Prozeß dankbar erweisen. Dieses Rarden läßt den einzelnen Spinnern oder Spinnerinnen relativ großen Spielraum. Für Frau Stämpfli ist dieses Kämmen und Mischen von Farben, das, mas für den Maler das Hantieren mit der Balette. Unendliche Möglichkeiten ergeben sich da. Das Gefühl für das Material, für die Farbe, für die unendlich reiche Zusammenstellung hat weiten Spielraum. Hier zeigt sich die Meisterin. Die gekardete Wolle wird gesponnen und nun tritt eher das Handwerkliche hervor. Je nach der auszuführenden Arbeit

werden die Fäden gesponnen, hauchdunn oder auch fingerdick, immer muß Sand und Muge, Gefühl und inniges Berftandnis beisammen sein, soll das Werk gelingen und etwas Erfreuliches entstehen. Frau Stämpflis Stolz und Freude ift es, für jedes Muster die passende Farbe bis zur feinsten Nüancierung herauszubekommen. So wird jede Arbeit gewissermaßen zum Mobell, zur Einmaligkeit, zur Originalität. Es ift ohne weiteres flar, daß der Preis dadurch nicht mit denjenigen der Warenhausartitel fonturrieren tann, das laufende Band hat hier feine Rolle ausgespielt und der Mensch als Person und Individualität tommt wieder zu seinem Recht. Tropdem ift es hier wie bei fast allen ähnlichen freien handwerklichen Berufen: Viel Mühe und Arbeit und sehr geringer Verdienst. Aber alle diese felbständigen Berufe werden dennoch mit Freude und Lust ausgeführt, ohne dies wäre ein so schwerer Beruf ohne jeden Antrieb. Fred, der von Beruf Gärtner ift, hilft in den Wintermonaten tüchtig mit, besorgt außerdem die Rüche und dann ift da noch ein Bube von 11 Jahren beheimatet, der in seinen freien Stunden ebenfalls am Spinnrad fitt und mit gutem Gefühl feine Fäden dreht und Farben mischt. So hilft eines dem andern, damit die duftigen, weichen Bullovers, Jädchen, Deden, Stridfleider usw., fernab von diefer originellen Spinnerei am ftogigen Sang, Freude und Wohlbefinden auslösen.

Möchtest Du damals 20 Jahre alt gewesen sein?

Gab es eigentlich einmal auf der Welt "die gute alte Zeit"? Wenn eine Mutter mit ihrer Tochter die Tagesereignisse und vor alsem die etwas intimeren Fragen des Lebens bespricht, dann hört man eine solche Mutter oft seufzend erwähnen: "Ach ja, in meiner Jugend war das alses ganz anders. Da gab es nicht solche Dinge. Die gute alte Zeit war doch besser!" Und manches Mädchen ist vielleicht geneigt, sich in diese alte Zeit zurückzuwünschen. Aber seien wir einmal ein wenig vernünstig und fühl in unseren Überlegungen. Hat es einen Sinn, sich in eine uns doch immerhin fremd gewordene und unbekannte Verzangenheit zurückzuträumen?

Ein Mädchen würde sich die Haare ausrausen, wenn es auf einmal in das Jahr 1900 zurückversetzt würde. Denn es würde erfennen, daß die Mütter und die Großmütter gar nicht so glücklich waren, wie diese heute immer angeben. Auch damals ist man nicht immer in Sonntagskleidern herumgelausen. Wäre ein Mädchen von heute im Jahre 1900 genau 20 Jahre alt gewesen, dann hätte es solgende Dinge nicht tun dürsen:

Es hätte niemals allein ausgehen dürfen. Auf jedem Spaziergang, auf jedem Weg hätte wenigstens ein "Anstandswauwau" mitlaufen müssen und sei es eine alte Tante.

Es hätte niemals einen raschen Blick auf einen jungen Mann werfen dürfen, der seinen Weg freuzte. Nicht einmal den Schnitt seines Anzuges oder — die in der Farbe nicht zum Anzug passende Krawatte wäre als Gegenstand einer Betrachtung zulässig gewesen.

Niemals hätte auch ein solches Mädchen schwimmen gehen dürfen, oder Tennis spielen oder Schlittschuhlausen. Nicht eine mal ein "Camping" im Schatten grüner Bäume und in Begleitung fröhlicher Gefährten wäre gestattet gewesen.

Unmöglich wäre es gewesen, mit bestrumpsten oder nackten Beinen mit einem kurzen Rleid durch die Straßen zu gehen, oder vielleicht gar eine Landpartie in Sporthosen zu unternehmen.

Wir wollen gar nicht sprechen von der Frisur, den kurzgeschnittenen Haaren, den Filmstars, dem Radio und anderen Dingen, die uns heute als kleine Beigaben des Alltags unentbehrlich erscheinen und die damals der Frau verboten oder unbekannt waren — wenn sie 20 Jahre zählte.